

„Drum prüfe wer sich ewig bindet:

Ob sich auch Herz zu Herzen findet.

Die Wahl ist kurz, die Reu' ist lang“.

(Friedrich Schiller)

Hochzeiten in Jahrmarkt in den 1970er und 1980er Jahren

Katharina Scheuer, München

In Jahrmarkt haben die schwäbischen Hochzeiten in den 70er und 80er Jahren zahlenmäßig einen Höhepunkt erreicht, um dann ab 1990 komplett aus dem Dorfbild zu verschwinden.

Die Hochzeitsbräuche blieben die gleichen wie in den Jahren davor, der Unterschied lag in der Größe der Hochzeiten. Gab es in den Jahren davor noch Haushochzeiten, so gab es in den 70er und 80er Jahren kaum eine Hochzeit mit weniger als 200 geladenen Gästen. Die größten Hochzeiten waren sogar mit 400-450 Hochzeitsgästen. Das waren die Hochzeiten von Hans Klein mit Elisabeth Stefan (1969), Franz Nix mit Annemarie Loris (1974) und von Kapellmeister Mathias Loris mit Annemarie Adolf (1976). Das gab der Saal, in welchem gefeiert wurde, gerade noch her. Allerdings mussten die zwei Nebenräume, die Garderobe und der Eingangsraum, dazu genommen werden. Bei so großen Hochzeiten hieß es dann: Es wurde „weit gegriffen“. Das bedeutete, dass man bis zu Verwandten dritten und vierten Grades zurückgriff. Nachbarsleute, Freunde und Kammeraden waren immer dabei, ganz gleich, ob eine Hochzeit größer oder kleiner war. Dazu kamen noch die Musikanten, die Marienmädchen, wenn die Braut Marienmädchen war. Diese waren meist 4-6 Mädchen aus der weiteren Verwandtschaft oder Nachbarsmädchen. Hinzu kamen noch die Küchenhelferinnen, je ein Ehepaar im Elternhaus der Braut und des Bräutigams, die während der Hochzeit beim Haus blieben, im Kamin ein Wächter, der von Freitag auf Samstag Nacht das Essen und den Wein hütete. Wenn man noch die Zuschauer an den beiden Hochzeitshäusern, in der Kirche und in den Gassen, durch welche die Hochzeiten gingen, mit berücksichtigt, kann man sagen, dass fast das ganze Dorf in irgend einer Art und Weise an so einer Hochzeit beteiligt war. Die Hochzeitsfeiern fanden fast ausschließlich im „Kamin“, also im Kulturheim, im Lothringen statt, welches einst Eigentum der Gastwirte-Familie Seibert war. Es war der größte Raum, den es in Jahrmarkt

zum Feiern gab. Früher wurden Hochzeiten noch im Gasthaus der Familien Pannert, Kolleng und Pfeiler (Otto) gefeiert. Wie schon erwähnt, gab es auch kleinere Hochzeiten, welche im Hause der Braut oder des Bräutigams gefeiert wurden. Die Haushochzeiten fanden meist in der Fasching statt. Musik wurde von einer der Jahrmarkter Akkordeonspielerinnen und Sängerinnen gemacht: Anna Blasy, Eva Frombach oder Erna Mathis. Diese Alleinunterhalterinnen brachten sehr gute Stimmung in die kleine Runde.

„Miteinander gehen“

Zuerst ist man „miteinander gegangen“. Es fing an, dass man auf Bällen zuerst oft, dann fast ausschließlich miteinander getanzt hat. Das wurde von der Jahrmarkter „Jury“ sofort zur Kenntnis genommen, der ging nichts verloren. Das waren die Mütter und Großmütter, die im Kulturheim rund um den Saal saßen und alles genau beobachteten. Sie sorgten dafür, dass die Nachricht vom „miteinander gehen“ schnellst möglich unter die Leute gebracht wurde. Da gab es dann fast kein Zurück mehr, da war man „so gut wie verheiratet“! Ist dann doch nichts daraus geworden, hieß es: „der ... hat die ... stehen oder sitzen lassen“, wobei eifrig nach irgendwelchen Gründen spekuliert wurde. Man musste sich selber gar keine Gedanken über das Warum machen, das wurde einem von der Dorfgemeinschaft abgenommen. So war es damals in Jahrmarkt, wie in vielen anderen banatschwäbischen Dörfern: die Gemeinschaft hatte Mitspracherecht!

Die Verlobung

Ist es aber gut gegangen, folgte recht bald das Gespräch mit den beiden Elternpaaren, die sogenannte Verlobung. Hier wurde der Hochzeitstermin festgelegt und entschieden, wo die beiden Brautleute nach der Hochzeit wohnen werden und welche Aussteuer jeder von den Eltern bekommt. Es ging nicht mehr um „Joch Feld“, die gab es schon lange nicht mehr, sondern um Möbel, Bettsachen (neue Gänsefedern), Bettwäsche aus Damast, Geschirr und evtl. Geld. Auch wurde festgelegt, wer als Hochzeitsköchin in Frage kommt. In den 70er und 80er Jahren gab es mehrere Hochzeitsköchinnen: Elisabeth Kunz (Jeersch Wes Lis), Katharina Wagner (Wendlings Wes Kathi), Anna Kronenberger (Boschkos Wes Anna), Magdalena Maltry (Fränze Wes Leni) und Eva Scherer aus Bruckenau. Magdalena Maltry war auch Köchin in der Jahrmarkter Kantine. Davor waren lange Jahre Barbara Potche, die Schustersch

Wes Bawi (1887-1967) und Anna Schmidt, die Schreiwersch Wes Anna (1893-1980) Hochzeitsköchinnen. Nach 1985, als die deutschen Hochzeitsköchinnen ausgewandert waren, kochten und backten zwei rumänische Jahrmarkterinnen: Nagy Leni und Axim Maria, welche beide die schwäbische Sprache beherrschten. Die Hochzeitsköchinnen wussten genau wie viele Hühner, Eier, Fleisch, Kuchen etc. man für die geladene Gästezahl braucht.

Ein ganz wichtiges Gesprächsthema zwischen den Brauteltern war die Musik u.zw. welche der beiden Musikkapellen die Hochzeit spielen wird: die Loris- oder die Kaszner Kapelle. In den Jahren davor gab es noch die Kreuter- und die Kern-Kapelle. Manchmal kam es zu Differenzen zwischen den Brauteltern was die Wahl der Musikkapelle betrifft, aber meist schaffte man es zu einer Einigung. Wie erwähnt, wurde auch besprochen, wo die beiden Brautleute nach der Hochzeit wohnen werden. Die Mädchen blieben vorwiegend im Elternhaus, die Jungen heirateten aus dem Elternhaus. Das konnte gelegentlich zu Differenzen zwischen den Eltern der Brautleute führen. Die Mutter der Braut bestand in solchen Fällen darauf: „Ich gebe mein Mädchen nicht aus dem Haus“. Das konnte schwierig werden für Mütter, welche zwei Söhne hatten.

Die Hochzeiten fanden vorwiegend in den Sommermonaten statt, manchmal aber bis in den November hinein. In diesen Jahren gab es in Jahrmarkt sehr viele Hochzeiten, so dass oft sowohl samstags als auch sonntags Hochzeiten stattfanden. Da konnte es vorkommen, dass Hochzeitsgäste, Küchenfrauen oder Musikanten sowohl samstags als auch sonntags auf eine Hochzeit geladen waren und nur wenig dazwischen geschlafen hatten. Das war heftig. Ich erinnere mich, in den 70er Jahren auf bis zu zehn Hochzeiten in einem Sommer geladen gewesen zu sein.

Einschreiben gehen und Brautgespräch

Wenn das alles geklärt war, gingen sich die beiden jungen Leute einschreiben: in die Kirche und ins Rathaus, zum „Sfat“. Vom Priester wurde man zu einem Brautgespräch eingeladen. Bei so einem Gespräch konnten mehrere Brautpaare gleichzeitig teilnehmen. Hier wurden den Brautleuten das sechste und siebente Gebot Gottes, das Heilige Sakrament der Ehe und die damit verbundenen Pflichten erläutert. In den 70er Jahren, bis 1983, war es Dechant Sebastian Kräuter, welcher diese Gespräche führte. Danach war es dessen Bruder Dechant Franz Kräuter. Nach dessen Tod 1986 war es Dechant Lorenz

Zirenner, der letzte deutsche katholische Seelsorger in unserer Heimatgemeinde.

Ausrufen

Vor der Hochzeit wurde man in der Kirche an drei aufeinanderfolgenden Sonntagen, am Ende der Frühmesse und des Hochamtes, „ausgerufen“. Die Worte waren immer die gleichen: „Es begeben sich in den Stand der Heiligen Ehe und werden verkündet zum ersten Mal (zweiten, dritten Mal), wobei neben den Namen der Brautleute, wo geboren und wohnhaft, noch ausdrücklich dazugesagt wurde, dass sie „römisch-katholisch und ledig“ sind.

Das schwäbische Jahrmarkt war fast ausschließlich katholisch und äußerst konservativ. In dieser Zeit war es schon möglich in der katholischen Kirche getraut zu werden, wenn einer der Brautleute katholisch und einer andersgläubig (z.B. evangelisch oder orthodox) war, wobei jeder seinen Glauben beibehalten konnte. Das war in den 60er Jahren, vor dem zweiten vatikanischen Konzil nur möglich, wenn der Andersgläubige zum katholischen Glauben übertrat. Sonst war eine Trauung in der katholischen Kirche nicht möglich. Andersgläubigkeit war einer der Gründe, warum Eltern manchmal gegen eine Ehe waren. Eine Heirat zwischen Verschiedenläubigen kam allerdings damals nur selten vor, wie es auch nicht sehr häufig vorkam, dass einer der Brautleute aus einem Nachbarort oder anderem Ort kam. Sofort meldete sich die „Jury“ zu Wort, dass der- oder diejenige in Jahrmarkt sicherlich niemand gefunden hat und deshalb jemand aus einem anderen Ort heiratet. Der Eingehetete blieb immer ein Beigelaufener. In meiner eigenen Familiengeschichte konnte ich nachvollziehen, dass meine Großeltern sowohl mütterlicher als auch väterlicher Seite sogar beide aus der gleichen Straße stammten (Altgasse und Hinterreih). Auch eine meiner vier Urgroßelternpaare (Maurer) stammten beide aus der Hinterreih. Es waren sicherlich nicht die einzigen. Trotz der strengen schwäbischen Norm gab es Ehen, wo ein Ehepartner aus einem Nachbarort stammte, ein Siebenbürger Sachse oder ein Bukowiner war.

Wenn eine Heirat zwischen Andersgläubigen selten war, war eine Heirat zwischen Schwaben und Rumänen fast ausgeschlossen. So eine Heirat war meist ausschließlich gegen das Einverständnis der Eltern. Für die Jungvermählten einer Mischehe war es oft schwierig, sich in die schwäbische

oder in die rumänische Gemeinschaft zu integrieren. Und die „Jury“ ...! Es gehörte Mut dazu, eine Abweichung von der schwäbischen Norm zu wagen.

Vorbereitungen

In den Wochen vor der Hochzeit wurden beide Hochzeitshäuser auf Hochglanz gebracht. Es wurde alles geweißelt und gestrichen, denn die Gelegenheit so vielen Menschen den „Parad“ zu zeigen, gab es nicht oft im Leben. Es gab in Jahrmarkt sehr viele schöne, neu gebaute Häuser. Die alten Möbel wurden durch neue, moderne Möbel ersetzt. Eine Hochzeit war oft ein Anlass zum Kauf solch neuer Möbel, welche dann die Brautleute von den Eltern als Aussteuer bekamen.

Auch wurden das Brautkleid und der Schleier besorgt. Viele ließen sich in diesen Jahren das Material aus Deutschland schicken. Das Brautkleid wurde meist von einer der Jahrmarkter Näherinnen genäht und perfekt an den Körper der Braut angepasst. Aber auch die Hochzeitsgäste ließen sich für die Hochzeit neue Kleider nähen, so dass die Jahrmarkter Näherinnen vor so einer Hochzeit ganz schön beschäftigt waren und oft bis in die Nacht hinein genäht haben. So eine Hochzeit hatte ein bisschen was mit „Modeschau“ zu tun. Es gab einige Näherinnen in Jahrmarkt: Anna Albinger, Katharina Stefan, Katharina Pesch, Eva Wendling, Susanne Junginger, Gertrude Durutya usw. Katharina Stefan war auch meine Näherin. Sie sagte öfter: „Kind, das schaffe ich doch nicht mehr bis zur Hochzeit“. Ich kann mich aber nicht erinnern, dass sie es einmal nicht geschafft hätte, wie immer sie das gemacht hat. Es gab Bräute, welche einen langen Schleier trugen, der von Mädchen hinterher getragen wurde. Und es gab kurze Brautschleier. War der Brautstrauß in früheren Jahren fast ausschließlich aus weißen Calla-Lilien als Zeichen der Unschuld der Braut, so gab es in den 70er und 80er Jahren modernere Brautsträuße aus anderen Blumen, z. B. Nelken oder Rosen. Auch der Bräutigam bekam einen neuen Anzug. Dieser war vorwiegend schwarz, dazu mit weißem Hemd. Es gab einige, wenn auch wenige, welche einen hellen Anzug trugen. Der Bräutigam bekam auf seinen Anzug ein Hochzeitssträußchen.

Hochzeit laden gehen

Am Sonntag vor der Hochzeit gingen die Brautleute „Hochzeit laden“. Um niemand zu vergessen, hatten sie eine Liste mit allen Gästen, die eingeladen

werden sollten. Als Zeichen, dass sie eingeladen sind, malte der Bräutigam mit Kreide ein Rosmareinzweiglein an die Tür. Nach so einem Hochzeitladen gab es öfter Enttäuschungen bis hin zu lebenslangen Bosheiten, weil der eine oder andere nicht geladen wurde, aus seiner Sicht aber hingehörte.

Hochzeitswoche

Montags Abend ging man „Eier tragen“. Donnerstags trug man die Hühner. Da bekam jeder ein Stück „Johrmarker Laabkuche“ mit nach Hause. Es war Brauch, dass jeder, der zur Hochzeit geladen war, Hühner und Eier zu der Familie der Braut oder des Bräutigams trug, je nachdem von welcher Seite man eingeladen war. Diesbezüglich eine kleine, auf Tatsache beruhende Anekdote: Jeder weiß, dass unsere Eltern und Großeltern die rumänische Sprache nur schlecht oder nicht beherrschten. So erzählte eine schwäbische Großmutter ganz stolz ihrer rumänischen Bekannten, dass sie „doi caini (zwei Hunde) si douazeci oi (zwanzig Schafe) ins Hochzeitshaus getragen habe. Als diese sie ganz erschrocken und erstaunt nach dem warum fragte, meinte sie: „ascha obiceiu!“. Gemeint war: doua gaini (zwei Hühner) und douazeci oua (zwanzig Eier).

Zum Helfen beim Backen und Kochen wurden 5-6 Frauen aus der weiteren Verwandtschaft gerufen, zum Backofen schüren eine Frau. Das war in dieser Zeit Margarethe Linz (Ebches Wes Margret) und Barbara Bild (Endersch Wes Bawi).

Dienstags wurde das Kleingebäck, die sogenannte Backerei, gebacken. Heute heißt es Plätzchen. Gebacken wurden viele Sorten: gehackte Kipfelchen (Nußkipfel), Nusstangen, Butterrosen, gefüllte Oblatten und vielerlei Schnitte. Was aber gar nicht fehlen durfte, waren die Grilliasch. Oft wurden diese von den Küchenleuten schon vom Teller gegessen, bevor diese auf den Tisch gebracht wurden. Darüber war die Hochzeitsköchin gar nicht erfreut.

Mittwochs wurden die Torten gebacken: die Brauttorte, Baumstamm, Dobosch, Teufelstorte, Nusstorte, Zitronentorte, Schokoladentorte und viele mehr. Es waren ausschließlich Buttercremetorten. Sahnecreme war damals noch nicht so bekannt, wäre auch nicht möglich gewesen, da die Torten schon donnerstags gefüllt wurden. Das machten die Patinnen der Brautleute.

Donnerstags wurde auch der „Laabkuche“ gebacken. Das machten die Küchenhelferinnen. Es war eine schwere Arbeit. Der Teig wurde in einer großen Holzmulder angemacht und musste so lange geknetet werden, bis er glänzte und Blasen schlug. Das oft im Hochsommer bei plus 30 Grad. Da glänzte er manchmal von den Schweißtropfen der Teig-Kneterinnen. Wenn der Laabkuchen manchmal nicht so gut gelang, hieß es, das Mehl oder die Hefe waren Schuld.

Freitags wurden die Schweine und Hühner geschlachtet und das Geschirr, Besteck und Tischdecken beigetragen. Später wurde das Geschirr und Besteck aus der Kantine geliehen.

Standesamtliche Trauung

Meist fand freitags auch die standesamtliche Trauung im Rathaus statt. Diese wurde vom Bürgermeister oder dessen Sekretärin vorgenommen. Meist gingen die Brautleute allein dahin, dieser Trauung wurde keine große Wichtigkeit zugemessen.

„Peischlabend“

Freitags Abend, wenn alles soweit fertig war, fand der „Peischlabend“ statt. Obzwar Gulasch gegessen wurde (Paprikasch), behielt er den Namen inne, aus der Zeit als für Hochzeiten noch Kälber geschlachtet wurden und Beuschel gegessen wurde.

Hochzeitstag und Trauung

Samstags in der Früh war das Hochzeitsamt, die Brautleute gingen beichten und zur Kommunion, was so manchem Bräutigam nicht leicht gefallen ist. Mittags versammelten sich die Verwandten der Braut im Hause der Braut. Die Verwandten des Bräutigams sowie die ledige Jugend, wie auch die Musikanten versammelten sich im Hause des Bräutigams. Jeder bekam ein Rosmareinsträußchen. Nachdem ein Trompeter „ausblies“, dass die „Paarung“ folgt (!), verlas der Bräutigam von einer Liste namentlich, welches Mädchen mit welchem Jungen bei dem Hochzeitszug ging. Vom Hause des Bräutigams ging der Hochzeitszug zum Hause der Braut, die Braut abholen. Dabei wurde der Bräutigam von seiner Schwester oder einer nahen Verwandten oder der Tochter der Paten geführt. Sowohl vor dem Hause des Bräutigams, als auch vor

dem der Braut wurde an alle Personen, welche die Hochzeit schauen kamen, „Laabkuchen“ oder „Torekuche“ genannt, verteilt. Dieser war in einem großen Wäschekorb, welcher mit einer weißen Tischdecke ausgelegt war, und wurde von zwei Frauen verteilt. Im Haus der Braut wurde dann meist von einem Mädchen ein Spruch gesagt, welcher das Brautpaar, die Brauteltern und die Gäste meist zu Tränen rührte. Daraufhin ging der Hochzeitszug zur Kirche. Die Kinder gingen dem Hochzeitszug voraus, dann die Marienmädchen, ihnen folgten die Braut und danach der Bräutigam. Es folgten die Musik, danach die Jugend, die Paten und Patinnen, die verheirateten Paare und zuletzt die Großeltern und Eltern des Brautpaares.

Auf bunten Rosenblättern, welche von Kindern gestreut wurden, und unter dem Klang des Hochzeitliedes „Gott schütze das Brautpaar“ oder „Oh schöner Tag, der euch beschieden“, welche bei jeder Hochzeit gesungen wurden, zogen die Brautleute in die Kirche ein bis vor den Altar.

„Verlasse heut mein Elternhaus, muss fort von hier in ein andres Haus. Die Jugendzeit ist nun vorbei, für immer auch der schöne Mai. Oh, segne mich, lieb Vater mein, oh segne mich lieb Mütterlein. Habt Dank liebe Eltern, habt Dank von mir, wie war bei euch mein Leben schön. Habt Dank liebe Eltern, habt Dank von mir, es war so schön, es war so schön.

Nun tretet hin zu dem Altar des Herrn und schwöret immerdar,
Einander Treu zu jeder Zeit, bis einst des Todes Hand euch scheidt‘.

Herr segne ihren Liebesbund, geleite sie zu jeder Stund.

Und aus dieses Lebens Vergänglichkeit, Herr nimm sie auf, oh nimm sie auf,

Und aus dieses Lebens Vergänglichkeit, Herr nimm sie auf in's Himmelreich.“

Am Altar erfolgte dann mit der Hand auf dem Kreuz der Treueschwur, welcher von dem Priester vorgesprochen und von dem Brautpaar nachgesagt wurde: „Also helfe mir Gott, die selige Jungfrau Maria und alle Heiligen Gottes: dass ich diese gegenwärtige Braut (Bräutigam) liebe, und dass ich sie zu meiner rechtmäßigen Gemahlin (Gemahl) nehme, nach der Verordnung Gottes und nach dem Brauche der Heiligen Kirche, und dass ich sie nicht verlassen werde, bis zu meinem oder ihrem (seinem) Tod, in keiner Not. Also helfe mir Gott!“

Nachdem den Brautleuten vom Priester die Eheringe gesteckt wurden, gingen die Brautleute und anschließend alle Hochzeitsgäste um den Altar (um den „Opper“). Von dem Kirchenchor erklang das Lied:

„Die Mutter tut alles für's Kind, wenn nur die Kinder glücklich sind“. Obzwar es ein Marienlied war und sich auf die Gottesmutter bezog, entlockte es der gesamten Hochzeitsgesellschaft so manche Träne. Danach folgte das Glückwünschen, wobei bei allen Gästen der Wunsch der gleiche war: „Viel Glück im Ehestand“.

Vor der Kirche wurde noch fotografiert, danach ging es mit Marschmusik durchs Dorf. Auf jeden Fall musste am Haus der Braut und des Bräutigams vorbei gegangen werden, selbst bei schlechtem Wetter. Nach der Trauung ging das Brautpaar dem Hochzeitszug voraus. Entlang der Gassen standen Menschen, um die Hochzeit zu schauen. Manche beglückwünschten das frisch vermählte Paar mitten auf der Straße. Es war Brauch, dass während dem Gang durchs Dorf die Männer und kleine Jungen juheiten: hujuju Hochzeit!

Im Kulturheim angekommen gab es frische Kipfel, in der Jahrmarkter Bäckerei gebacken, und Getränke. Dann gingen die Hochzeitsgäste nach Hause zum Umkleiden.

Essen tragen

Die Küchenfrauen trugen inzwischen Essen zum Dorfpfarrer und zu den Alten und Kranken, die nicht zur Hochzeit kommen konnten. In einem Korb wurde von der Hochzeitsköchin Essen, Kuchen und Wein vorbereitet.

Abends kamen die Gäste wieder, wobei jeder das Brautgeschenk mitbrachte. In den letzten Jahren wurden vorwiegend Geldgeschenke gegeben für einen guten Start auf den gemeinsamen Lebensweg. Danach folgte

das Hochzeitsessen.

Zuerst gab es eine im Kessel gekochte Haushühnersuppe mit Reis. Dieser wurde nicht in der Suppe gekocht, damit er nicht klebrig wurde und damit die Suppe klar blieb. Es wurde damals schon die Quellmethode angewendet, wie heute bei den modernen Reiskochtöpfen. D. h. es wurde kochendes Wasser über den Reis geschüttet und stehen lassen bis es auskühlte. Dann wurde das kalte Wasser abgeschüttet und der Reis wieder mit kochendem Wasser

übergossen und quellen gelassen. Das wurde 3-4 Mal wiederholt, bis die Hochzeitsköchin sagte, dass der Reis richtig ist. Er musste bissfest bleiben. Nach der Suppe gab es gekochtes Hühnerfleisch mit Kren und Salzkartoffel oder mit Weichselsoße. Dann wurde das Geschirr von den Kellnern abgetragen. Kellner waren 10-15 Ehepaare, allen voran der Oberkellner. Es war eine große Ehre auf einer Hochzeit Oberkellner zu sein. Dieser ging unter dem Klang der Marschmusik allen anderen Kellnerpaaren voraus und bestimmte wo die Essenschüsseln hingestellt werden. Dabei ist es schon mal vorgekommen, dass man von der heißen Suppe etwas aufs Kleid oder den Anzug bekam, was sehr ärgerlich war. Die Kellnerinnen hatten weiße geschlungene Schürzen an, die Kellner hatten weiße Schürzen mit eingestickten Namensinitialen.

Vor dem Bratenessen sagte ein Kind einen Spruch. Dieser wurde meist in Jahrmarkter Mundart vorgetragen und sollte diesmal die Gäste zum Lachen bringen:

Spruch in Jahrmarkter Mundart vor dem Bratenessen:

„Lang hun ich mich besunn‘, bis ich e Brautgschenk vor eich hun gfun.

Es is e Tippe mit re Henk, mei auserwähltes Hochzeitsgschenk!

For uf de Sparherd is es net, am beste, der stellt’s halt unner’s Bett!

For dass der nachts net naus mißt gehn. Mer hun unsres aa dort steh’n“ ...!

Dass dieser Spruch vor dem Bratenessen gesagt wurde, hatte als Sinn, das Essen etwas setzen zu lassen, damit man dann wieder weiter essen konnte.

Der Schweinebraten wurde im Backofen zubereitet und mit frischem Brot aus der Jahrmarkter Bäckerei sowie Krautsalat und Kompott oder mit grünem Salat serviert. Der grüne Salat wurde mit heißem Essigwasser abgebrüht.

Nach dem Bratenessen folgte der sogenannte „Dusch“:

Zwei Männer gingen entlang aller Tischreihen und hatten zwei Deckeln, die sie aneinanderschlugen und dabei kräftigen Lärm machten, bis die Gäste Geld in eine Platte warfen. Dieses eingesammelte Geld bekam die Musik, von beiden Deckeln war die Glasur natürlich abgeklopft.

Nach dem Dusch kamen Kleingebäck und Torten auf die Tische. Jeder wollte von der schönen Brauttorte probieren, welche meist dreistöckig war. Nach dem Essen wurden die Tische hinaus getragen und Bänke um den Saal gestellt. Es folgte der

Brauttanz.

Dieser war ein Brautwalzer. Zuerst tanzte das Brautpaar dreimal um den Saal, dann folgten die Eltern und Geschwister. Mit den Großeltern wurde meist dreimal um den Saal marschiert. Weiter ging es mit den Paten und Patinnen und den anderen nahen Verwandten. Man musste sehr aufpassen, um ja keinen zu vergessen oder die Reihenfolge durcheinander zu bringen. Der Brauttanz zog sich ziemlich lange hin, bevor Tanz für alle folgte. Dieser wieder wurde um Mitternacht durch einen Marsch unterbrochen, welcher die Maskierten hereinspielte.

Die „Verphokelte“

Das waren meist entferntere Verwandte, Arbeitskameraden oder gute Bekannte. Sie bekamen einen extra Tanz mit Braut und Bräutigam, wonach ein Marsch sie wieder hinaus spielte. Für sie wurde draußen der Tisch gedeckt, sie bekamen zu Essen und gingen dann nach Hause.

Gegen Morgen gab es kalte Wurstplatte mit Leberwurst, Blutwurst, Schwartenmagen und Grammeln. Danach gab es Kaffee. Als Getränke gab es auf den Hochzeiten Wein und Sodawasser.

Getanzt wurde bis in die Morgenstunden, dabei wurden verschiedene Hochzeitsbräuche eingepflegt. Der Bräutigam musste sehr aufpassen, dass die Braut nicht gestohlen wurde. Wenn das doch geschah, mussten die Paten die Braut auslösen. Das Geld bekam die Musik. Gegen Morgen wurde der Besentanz getanzt, ein Walzer, welcher so lange dauerte, bis die Braut mit dem Besen blieb. Vor dem Nachhause gehen wurde die Braut abgebunden. Das wurde von der Taufpatin gemacht. Langsam fingen die Gäste an nach Hause zu gehen. Am Sonntag in der Früh musste alles wieder weggeräumt werden.

Ende der schwäbischen Hochzeiten

Nach 1985 nahmen die Hochzeiten in Jahrmarkt an Zahl und Größe wieder ab. Bedingt durch die Auswanderung wurde das große Schwabendorf immer

schwabenleerer. Die letzte größere schwäbische Hochzeit in Jahrmarkt war eine Doppelhochzeit: Am 1. Oktober 1988 heirateten die Schwestern Marlene und Roswitha Kassnel aus der Sieben Fenster-Gasse die Brüder Günther und Roland Roster aus Kleinjetscha.

Heute zieht keine schwäbische Hochzeit mehr durch die Gassen von Jahrmarkt.

„Du Fremder, geh‘ nur auf und nieder,

Der alten Weisen trauter Klang,

Hörst du im Heimatort nie wieder,

Nicht Kinder- oder Liebeslieder,

Nicht Fürbitte- und nicht Grabgesang.“

(Franz Frombach)

Auch kein Hochzeitsmarsch wird mehr durch die Gassen von Jahrmarkt erklingen, dem einst so schönen großen Schwabendorf. Unsere in Deutschland geborenen Nachkommen können sich eine solche Hochzeit gar nicht mehr vorstellen. „Hochzeitsmarsch“ und „hujuju Hochzeit“ werden für sie Fremdwörter bleiben. Die Zeit der schwäbischen Hochzeiten in Jahrmarkt ist vorbei. Für immer vorbei!